

Drittes Kapitel.

Adrians Erlebnisse in Palestrina.

Es war schon Mittag, als Adrian die hohen Berge vor sich sah, welche Palestrina, das Pränesto der alten Welt, schützen. Bis zur Periode von Romulus, in die ersten Zeiten der geheimnißvollen Civilisation, welche in Italien der Erbauung Roms voranging, konnte man die Macht dieser Felsenstadt zurückführen. Acht abhängige Städte anerkannten ihre Herrschaft und ihren Reichthum; ihre Lage und die Stärke dieser furchtbaren Mauern, in deren Ruinen man noch das Gemäuer der fernen Belagerer entdecken kann, hatten lange dem Ehrgeize des benachbarten Rom getrogt. Von eben dieser Feste, der Mauerkrone* des Berges, hatte die Fahne des Marius geweht, und auf der Straße, welche Adrians kleine Truppe langsam dahinzog, hatte der Marsch des blutdürstigen Sulla bei seiner Rückkehr aus dem mithridatischen Kriege wiedergehallt. Unten, wo die Stadt sich gegen die Ebene ausbreitet, sah man noch die zertrümmerten, obdachlosen Säulen des einst berühmten Tempels der Fortuna; und noch drängten sich die uralten Olivenbäume grau und traurig um die Ruinen her.

Eine furchtbarere Feste hätten die römischen Ba-

* Daher wahrscheinlich ihr griechischer Name: Stephane. Palestrina ist noch jetzt einer der vielen Beweise in der Nähe Roms, welche von der alten griechischen Civilisation in Italien zeugen.

rone nicht auswählen können, und als Adrians kriegerischer Blick den steilen Pfad und die rohen Mauern maß, fühlte er wohl, daß man mit gewöhnlicher Geschicklichkeit Monate lang der ganzen Macht des römischen Senators trogen könne. Unten in dem fruchtbaren Thale zeugten niedergerissene Hütten und zertretene Ernten von der Gewaltthätigkeit und Rohheit der aufrührerischen Barone, und in eben diesem Augenblicke sah man in der alten Ebene des kriegerischen Hernici Truppen von Bewaffneten, welche Herden von Schafen und Rindvieh vor sich hertrieben, die sie auf ihren zügellosen Streifereien erbeutet hatten. Wenn man dieses Präneste ansah, das der Lieblingsaufenthalt der üppigen Großen Roms während seiner höchsten Verfeinerung gewesen war, glaubte man das eiserne Zeitalter erneuert.

Das Banner der Colonna, das Adrians Truppe trug, fand bei der Porta del Sole leicht Einlaß. Als er durch die unregelmäßigen und engen Straßen zog, welche zu der Citadelle führten, standen Gruppen fremder Söldlinge — halb zerlumpfte, halb mit Glittern herausgeputzte Haufen liederlicher Weiber, — hier und dort mit den Livreen der Colonna untermengt, müßig unter den Ruinen von alten Tempeln und Palästen, oder wärmten sich träge in der Sonne auf Terrassen, durch welche unter Gesträuch und Gras hervor die unvergänglichen Farben reicher Mosaik hervorschimmerten, welche der Stolz des gelehrten und kunstliebenden Adels gewesen, dessen Erben jetzt die wilden Freibeuter waren.

Der Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart fiel Adrian, als er so dahinzog, gewaltig auf; und trotz seinem Stande fühlte er, als wäre Civilisation auf die Seite Nienzi's gegen sein Haus getreten.

Adrian ließ sein Gefolge in dem Hofe der Citadelle und verlangte, vor seinen Vetter geführt zu werden. Er hatte bei seiner Abreise von Rom Stephanello als ein Kind verlassen, und es konnte deshalb ungeachtet ihrer Verwandtschaft nur eine flüchtige und nicht vertraute Bekanntschaft zwischen ihnen bestehen. Schallendes Gelächter drang zu seinem Ohr, als er einem von Stephanello's Dienern durch einen sich schlängelnden Gang folgte, der zu dem vornehmsten Zimmer führte. Die Thüre wurde aufgerissen und Adrian befand sich in einem rohen Saale, dem man in der Eile einen Anstrich von Pracht und Bequemlichkeit zu geben versucht hatte. Kostbare Tapeten bekleideten unvollkommen die steinernen Wände, und die reichen Sitze und verzierten Tische, welche die wachsende Civilisation der nördlichen Städte Italiens schon in den Palästen der italienischen Edeln eingeführt hatte, stachen sonderbar gegen den rohen Fußboden ab, der mit Haufen nachlässig umhergeworfener Waffen bedeckt war. An dem fernsten Ende des Zimmers entdeckte Adrian mit Schauern die in vollständiger Ordnung gehaltenen Folterwerkzeuge.

Stephanello Colonna saß mit zwei anderen Baronen in einer Fenstervertiefung nachlässig auf Stühlen, die um einen Tisch her standen; von hier aus

sah man noch die herrliche Landschaft, begrenzt von den dunkeln Giebeln Roms, welche zu übersehen einst Hannibal und Pyrrhus eben diese Feste erstiegen hatte!

Stephanello selbst, in der ersten Blüte der Jugend, trug auf seinem unbärtigen Gesichte schon die Spuren, welche gewöhnlich die Folgen der Leidenenschaften und Laster des gereiften Mannesalters sind. Seine Züge glichen denen des alten Stephan; in ihrem klaren, scharfen, stolzen Umrisse konnte man das regelmäßige und anmuthige Ebenmaß erkennen, welches das Blut, bei Menschen wie bei Thieren, bisweilen durch mehrere Generationen fortpflanzt; aber die Züge selbst waren verwüstet und mager; seine Augenbraunen waren beständig zusammengezogen; seine dünnen, blutlosen Lippen hatten jenen Ausdruck übermüthiger Verachtung, der bei früher Jugend doppelt kalt und widerwärtig erscheint; und die tiefen, gelben Ringe um seine Augen verriethen gewohnte Ausschweifung und frühzeitige Erschöpfung. Neben ihm saßen (ausgesöhnt durch den Haß gegen einen Dritten) die Erbfeinde seines Geschlechtes; die sanften, aber verschmißten und schlaunen Züge des Luca di Savelli contrastirten gegen die breite Gestalt und die trotzige Miene des Fürsten Orsini.

Das junge Haupt der Colonna stand mit einiger Herzlichkeit auf, um seinen Vetter zu empfangen. „Willkommen,“ sagte er, „theurer Adrian; Ihr kommt zur rechten Zeit, um uns mit Eurer wohlbekannten militärischen Geschicklichkeit beizustehen. Glaubt Ihr

nicht, wir werden eine lange Belagerung auszuhalten haben, wenn der übermüthige Plebejer eine solche wagen sollte? Ihr kennt unsere Freunde, die Drfini und die Cavelli? Dank dem heiligen Petrus, oder dem Stellvertreter des heiligen Petrus, wir haben glücklicher Weise gemeinere Gurgeln zum Abschneiden, als unsere eigenen!"

Mit diesen Worten warf sich Stephanello wieder sorglos auf seinen Stuhl, und die gellende Weiberstimme Cavelli's nahm Theil an dem Gespräche.

"Ich wollte, edler Signor, Ihr wäret einige Stunden früher gekommen; wir belustigen uns noch an der Erinnerung — hi, hi, hi!"

"Ach, köstlich," rief Stephanello und stimmte mit in das Gelächter ein; „unser Better hat viel verloren. Wißt, Adrian, dieser gemeine Bursche, den der Papst die Unverschämtheit hatte, zum Senator zu ernennen, erkühnte sich erst gestern, uns einen Diener zu schicken, den er — bei der Mutter Gottes! — seinen Gesandten nannte!"

"Ich wollte, Ihr hättet seinen Mantel sehen können, Signor Adrian," fiel der Cavelli ein, „Purpursammt, so wahr ich lebe, mit Gold gestickt und das Wappen Roms darauf; wir haben ihm den Staat bald beschmutzt."

"Wie!" rief Adrian, „Ihr brachtet doch die Gesetze alles Adels und aller Ritterschaft nicht? Ihr fügtet doch einem Herolde keine Beleidigung zu!"

"Herold, sagst Du?" rief Stephanello, die Augenbraunen zusammenziehend, daß man die Augen kaum

mehr sah. „Nur Fürsten und Barone haben das Recht, sich eines Heroldes zu bedienen. Und hätte man mir meinen Willen gelassen, ich hätte dem Usurpator den Kopf des Glenden zurückgeschickt.“

„Was thatet Ihr denn?“ fragte Adrian kalt.

„Wir ließen durch unsern Schweinhirten den Buben in die Gasse tauchen und gaben ihm ein Nachtquartier in dem Gefängnisse, um sich zu trocknen.“

„Und diesen Morgen — hi, hi, hi!“ setzte der Savelli hinzu, „ließen wir ihn vor uns kommen und ihm seine Zähne einen nach dem andern ausziehen — ich wollte, Ihr hättet ihn um Gnade murmeln hören!“

Adrian erhob sich hastig und schlug seinen Panzerhandschuh heftig auf den Tisch.

„Stephanello Colonna,“ sagte er, in edler Entrüstung erröthend, „antwortet mir: wagtet Ihr es, den Namen, den wir Beide führen, mit diesem unauslöschlichen Makel zu beflecken? Sagt mir wenigstens, daß Ihr Euch diesem schändlichen Verrath an allen Gesetzen der Civilisation und der Ehre widersezt. Ihr antwortet nicht. Haus Colonna, kann dieser Dein Vertreter sein!“

„Mir diese Worte!“ sagte Stephanello, vor Wuth zitternd. „Nimm Dich in Acht. Ich glaube, Du bist der Verräther, verbündet vielleicht mit jenem schurkenhaften Pöbel. Ich erinnere mich wohl, wie Du, der Verlobte der Schwester des Demagogen, Dich früher nicht meinem Oheim und meinem Vater anschlossst, sondern ehrlos die Stadt ihrem plebejischen Tyrannen überliebst.“

„Das that er!“ sagte der trotzige Orsini und trat drohend Adrian näher, während der gemeine Feigling Savelli ihn vergebens am Mantel zurückzuhalten versuchte, „das that er! und wärest Du nicht zugegen, Stephanello — —“

„Memme und Prahler!“ unterbrach ihn Adrian, vor Wuth und Scham ganz außer sich, und warf seinen Handschuh dem ihm näher tretenden Orsini gerade ins Angesicht; „willst Du einem Manne drohen, der in allen Schranken Europa's und gegen die tapferste Ritterschaft des Nordens die Ehre Roms behauptete, welche Deine Thaten nur verunglimpften? Bei diesem Pfande, ich speie Dich an und verachte Dich! Mit Lanze und mit Schwert, zu Pferde und zu Fuß, behauptete ich gegen Dich und Dein ganzes Geschlecht, daß Du kein Ritter bist, der Du einen friedlichen und unbewaffneten Herold in Deiner Feste so mißhandeltest. Ja, gerade hier, auf dem Platze Deiner Schande, fordere ich Dich zum Kampfe!“

„In den Hof hinunter! Folge mir,“ sagte Orsini boshaft und schritt gegen die Schwelle. „Heda, holla! meinen Helm und Brustharnisch!“

„Haltet, edler Orsini,“ sagte Stephanello. „Die Dir zugefügte Beleidigung ist meine Sache, mein war die That, und gegen mich spricht dieser entartete Sprößling unseres Stammes. Adrian di Castello — einst Colonna genannt — gebt Euer Schwert ab; Ihr seid mein Gefangener!“

„D!“ sagte Adrian zähneknirschend, „daß das Blut meiner Ahnen nicht in Deinen Adern flöße — sonst

— doch genug! Mich! Euern Ebenbürtigen, den begünstigten Ritter des Kaisers, dessen Heranrücken jetzt die Grenzen Italiens mit Freude erfüllt! — mich — wagt Ihr nicht, festzuhalten. Eure Freunde werde ich, noch ehe wenige Tage verfließen, an einem Orte treffen, wo Niemand unsere Schwerter trennen soll. Bis dahin bedenke, Orsini, daß Du Deine Ehre gegen keinen ungeübten Arm einzulösen hast!“

Adrian schritt mit gezogenem Schwerte gegen die Thüre an dem Orsini vorbei, der zögernd und unentschlossen mitten in dem Zimmer stand.

Savelli flüsterte gegen Stephanello hin: „Er sagt, ehe wenige Tage verfließen! Seid versichert, theurer Signor, daß er geht, um sich mit Nienzi zu vereinigen. Erinnert Euch der Verbindung, die er einst mit der Schwester des Tribuns beabsichtigte. Nehmt Euch vor ihm in Acht! Soll er die Feste verlassen dürfen? Der Name eines Colonna auf der Seite des Pöbels würde die Hälfte unserer Streitkräfte bestürzt machen und zerstreuen.“

„Seid ruhig,“ versetzte Stephanello mit boshaftem Lächeln. „Ehe Ihr sprachet, hatte ich schon beschlossen!“

Der junge Colonna hob den Vorhang auf, öffnete eine Thüre und trat in einen niederen Saal, worin zwanzig Söldlinge saßen.

„Schnell!“ sagte er. „Ergreift und entwaffnet jenen Fremden in dem grünen Mantel — aber tödtet ihn nicht. Sagt der Wache unten, man solle Kerker für sein Gefolge auffindig machen. Schnell! ehe er das Thor erreicht.“

Adrian war bis zu der offenen Halle unten gekommen — schon konnte er sein Gefolge und sein Pferd in dem Hofe sehen — als plötzlich die Soldaten Colonna's durch einen anderen Gang daherstürzten, als den, durch welchen er gekommen war, ihn umringten und ihm so den Rückzug abschnitten.

„Ergib Dich, Adrian di Castello,“ rief Stephanello oben von der Treppe herab; „oder Dein Blut komme über Dein eigenes Haupt.“

Drei Schritte machte Adrian durch das Gedränge, und drei von seinen Feinden fielen unter seinem Schwerte. „Zu Hülfe!“ rief er seiner Truppe zu, und schon hatten die kühnen, muthigen Reiter die Halle erreicht. In diesem Augenblicke ertönte laut die Sturmglocke — der Hof wimmelte von Soldaten. Von der Uebersahl überwunden, erdrückt mehr, als bezwungen, war Adrians kleine Truppe bald verwahrt, und die Blüte der Colonna war verwundet, athemlos, entwaffnet, aber immer noch laut Trotz bietend, ein Gefangener in der Feste seines Veters.

Viertes Kapitel.

Die Lage des Senators — Das Werk von Jahren — Die Belohnungen des Ehrgeizes.

Den Zorn Rienzi's bei der Rückkehr seines verstümmelten und entehrten Heroldes kann man sich leicht denken. Sein von Natur so heftiges Temperament war durch die Erinnerung an das erlittene Unrecht